

den vierten Band des Codex Theresianus bilden sollte und die schließlich getroffene Regelung — die bereits unter Maria Theresia fertiggestellte, aber erst 1782 in Kraft getretene Gerichtsordnung, das Werk des aus der Schweiz stammenden Josef von Froidevo — eine vom preußischen Prozeß völlig abweichende Gestalt angenommen hat und daher besonders geeignet gewesen wäre, den Unterschied zwischen den Rechtsanschauungen des aufgeklärten Absolutismus, wie sie in den Kodifikationen des 18. Jhs. in Österreich und in Preußen ihren Niederschlag gefunden haben, zu veranschaulichen. Die These von einem „vom Staat unabhängigen Privatrecht“ (S. 60) hätte durch die Einbeziehung der Allgemeinen und der Westgalizischen Gerichtsordnung eine Bestätigung erfahren.

Der Einfluß des Usus modernus pandectarum auf den Codex Theresianus, den erst kürzlich Valentin U r f u ß deutlich hervorgehoben hat, wird offenbar unterschätzt und damit die Erfordernisse des sich ausweitenden Handels und Verkehrs, die nach einer Fixierung und Vereinheitlichung des Privatrechts verlangten; auch ein Vergleich mit der ersten Privatrechtskodifikation eines ständefreien Staates, dem Code Napoléon, hätte gezeigt, daß die Beschränkung der Kodifikationsarbeiten auf das Privatrecht keine spezifisch österreichische Erscheinung war: „Da die allgemeine Bewegung für eine Kodifikation des Rechts sich zunächst am eifrigsten für das Privatrecht interessierte, bürgerte sich der Ausdruck ‚Kodifikation‘ in erster Linie für die Kodifikation des bürgerlichen Rechts ein“, sagt Wilhelm Seagle in seiner „Weltgeschichte des Rechts“.

Leider wird die Darstellung gelegentlich durch eine unscharfe Formulierung beeinträchtigt, etwa wenn von der Trennung von Verwaltung und Justizverwaltung die Rede ist (S. 27) oder das kodifizierte öffentliche Recht mit einer Verfassung gleichgesetzt wird (S. 68), obwohl vielfach nur eine Kompilation des Verwaltungs- oder Polizeirechts gemeint war. Die Behauptung, Kaunitz habe nur „genippt am Zauberkraut der Aufklärung“ (S. 34), ist doch nicht gut vereinbar mit der Rolle, die er — wie Ferdinand M a a ß gezeigt hat — bei der Entstehung des josefinischen Staatskirchensystems gespielt hat.

So kann die Arbeit, die eine tiefe Einsicht in den Umwandlungsprozeß der habsburgischen Länder in einen österreichischen Staat und in die Problematik der Auflösung der ständisch-korporativen Struktur durch den theresianischen und josefinischen Etatismus vermittelt, mit ihrer zentralen These nicht überzeugen, in der Beschränkung der staatlichen Hoheitssphäre durch das zu schaffende kodifizierte Privatrecht habe das eigentliche Verfassungsproblem Österreichs bestanden (S. 71).

Linz/Donau

Helmut Slapnicka

**Polacy w Austrii.** Materiały międzynarodowego sympozjum naukowego, które odbyło się w Uniwersytecie Jagiellońskim w dniach 20—22 maja 1975 r. [Die Polen in Österreich. Materialien des in der Jagiellonischen Universität zwischen dem 20. und 22. Mai 1975 abgehaltenen internationalen wissenschaftlichen Symposiums.] Red. Andrzej Pilch. (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, H. CCCCLV, Prace Polonijne, H. 2.) 287 S., 2 Abb. i. Anh., dt. Zufass.

Im leidgeprüften, so oft von Unverständnis und Haß zwischen den Völkern zerrissenen Mitteleuropa bilden die österreichisch-polnischen Beziehungen — neben denen zwischen Polen und Ungarn — eine erfreuliche Ausnahme. Sieht man von der Rolle des Wiener Hofes bei den polnischen Teilungen und von den ersten Jahrzehnten der österreichischen Oberhoheit über Galizien ab, herrschte ein fruchtbares Mit- und Nebeneinander. Auch das gegenwärtige Verhältnis

zwischen dem neutralen Österreich und dem Mitglied des Warschauer Pakts Polen ist in jeder Hinsicht mustergültig. Während des 1975 in Krakau unter dem Ehrenschatz des österreichischen Bundespräsidenten und des polnischen Staatsratsvorsitzenden abgehaltenen Symposiums polnischer und österreichischer Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler und Publizisten wurde der Versuch unternommen, den Platz der Polen in Österreich zu bestimmen. Zeitlich stand die franzisko-josephinische Epoche und örtlich die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Vordergrund der Betrachtungen.

Von den 23 Referaten galten neun den Beziehungen im kulturellen Bereich, drei davon der Kunst, drei der Literatur, vor allem dem Bühnenschrifttum, zwei weitere den Auftritten polnischer Komponisten und Musiker, zwei trugen allgemeinen Charakter. Zwei Redner beschäftigten sich mit den Polen, die an den Hochschulen von Wien, Graz und Leoben lehrten und studierten. In drei Vorträgen wurde der Anteil der Polen an Politik und Wirtschaft der Monarchie, am zentralen Verwaltungs- und Justizapparat sowie an der Armee beleuchtet. Des weiteren kamen das politische Zeitschriftenwesen im deutschsprachigen Österreich, die Verkehrsverbindungen zwischen Wien und Galizien bzw. dem unabhängigen Polen, das polnische Vereinsleben in der Donaumetropole und in den Alpenländern sowie die wechselseitigen Schicksale während des Zweiten Weltkrieges zur Sprache.

Die Beiträge sind nach Wert und Länge recht unterschiedlich. So erscheinen Auswahl wie Zusammenhang der Themen eher zufällig und weniger von einer gemeinsamen, ordnenden Idee bestimmt, als vom persönlichen Geschmack der Vortragenden. Das Mißverhältnis in der Behandlung kulturgeschichtlicher und politischer Sachgebiete ist daher stark ausgeprägt. Nur ein Referat, das von Józef Buszko und Andrzej Pilch, gilt zusammenfassend dem politischen Einfluß der Polen im alten Österreich, sieht man von der unterhaltsam-geistvollen Behandlung der polnischen Memoirenliteratur durch Günther Wytrzens ab.

Was Stanisław Grodziski über die Polen an den Wiener Ministerien und Gerichten sagte, war schon seit langem überfällig. Leider fiel der Bericht Marian Zgórnika über polnische Offiziere und Mannschaften im kaiserlichen Heer — die Marine blieb gänzlich unerwähnt — allzu kurz aus. Zur Kultur wurde erfreulich vieles und Wissenswertes, weiten Kreisen der Gebildeten kaum Bekanntes in Erinnerung gerufen. Anerkennung verdienen hauptsächlich Karol Estreicher und Hans Bisanz, die vom Wirken polnischer Künstler im Wien der Jahrhundertwende berichteten. Die Darstellung der österreichisch-polnischen Theaterbeziehungen zwischen 1772 und 1918 durch Jerzy Got bietet eine willkommene Anregung zu weiteren Forschungen, ebenso wie Alina Nowak-Romanowicz's musikgeschichtliche Reminiszenzen oder Stanisław Brzozowski's Streifzug durch die Vergangenheit der Alma Mater Rudolfina.

Einen überaus breiten Raum nehmen die Berichte von Stanisław Okęcki, Barbara Jarosz und Krzysztof Dunin-Wąsowicz ein, darin grauenhafte Visionen der dunklen Jahre nationalsozialistischer Barbarei auf den Plan gerufen werden. Allzu ausführlich gerieten die beiden ellenlangen Tätigkeitsberichte der Warschauer Polnisch-Österreichischen Gesellschaft und des Verbandes der Polen in Österreich „Strzecha“. Was Adolf Donath und Władysław Kucharski dem Publikum mitteilten, sollte zweifellos im Rahmen eines solchen Symposiums erwähnt werden, doch in richtigem Verhältnis zur Bedeutung der Materie. Dagegen bestechen Antoni Podrazas kluge Bemerk-

kungen über das Gemeinsame von polnischer und österreichischer Kultur, obgleich gerade hier eine tieferschürfende Analyse nicht geschadet hätte. Originell muten Bruno Kepniks eisenbahnhistorische Diskurse an. Wer an den unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit glaubt, wird eines Besseren belehrt, vergleicht er die Fahrtdauer der Züge auf der Strecke Wien—Krakau—Wien 1914 und heute. . .

Nichts sei zum Nachteil der übrigen Vortragenden gesagt, deren Namen in unserer Aufzählung wegblichen. Alle bemühten sich, ihren Worten eine persönliche Note beizufügen, was dem Ganzen einen durchaus erfreulichen, anekdotenhaften Beigeschmack verlieh. Streng wissenschaftliche Themen, vornehmlich aus Politik und Wirtschaft, sind darob jedoch entschieden zu kurz gekommen. Hoffentlich wird bei dem geplanten zweiten Symposium zu demselben Themenkreis das Versäumte nachgeholt werden.

Wien

Jakub Forst-Battaglia

**Peter F. Barton, Mihály Bucsay, Robert Stupperich: Brücke zwischen Kirchen und Kulturen.** (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Zweite Reihe, Bd I.) Verlag Hermann Böhlau Nachf. Wien, Köln, Graz 1976. 99 S., 8 Abb. a. 4 Taf.

Die kleine Schrift erschien als Band I der „Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte“ in Zusammenarbeit mit dem am 14. Februar 1973 eröffneten Institut für protestantische Kirchengeschichte in Wien. Den Inhalt bilden Vorträge zur Geschichte des Protestantismus in Südosteuropa, vorwiegend im jetzigen Österreich, in Ungarn und in Galizien. Die meisten Beiträge stammen von dem Direktor des genannten Wiener Instituts Peter Friedrich Barton, der einige Jahre bei Robert Stupperich am Ostkircheninstitut in Münster gearbeitet hat.

Die Reihe der Beiträge wird eröffnet mit einem Aufsatz Robert Stupperichs: „Erbe und Auftrag des Protestantismus im Südosten“ (S. 11—23). Der ungarische Theologe Mihály Bucsay, Verfasser einer „Geschichte des Protestantismus in Ungarn“ (Stuttgart 1959), läßt in seinem kurzen Beitrag „Humanismus und Reformation in Ost- und Südosteuropa“ (S. 42—51) erkennen, welche bedeutsame Rolle die Reformationskirchen in Ungarn gespielt haben.

Alle anderen Beiträge stammen von Barton. Unter ihnen ist besonders auf „Umstrittener ‚Reformkatholizismus‘ — Modellfall Josephinismus“ (S. 24—41) hinzuweisen. Hier wird insbesondere geschildert, wie der Begriff „Josephinismus“ auf katholischer Seite aufgefaßt wurde. Dabei kommt die große Rolle etwas zu kurz, die der Josephinismus in Böhmen gespielt hat. Weitere Beiträge behandeln die ursprünglich aus Sachsen stammende Theologenfamilie Haase in Bielitz (S. 52—71), die evangelische Kirche in Galizien (S. 72—79) und das neu gegründete Institut für protestantische Kirchengeschichte in Wien (S. 80—89). Ein Lebenslauf und ein Publikationsverzeichnis Bartons (S. 90—99) lassen die große Rührigkeit des Wiener Kirchenhistorikers erkennen. Vier Seiten Abbildungen (S. 81—84) zeigen Bilder der Verfasser sowie anderer protestantischer Theologen. Im ganzen eine nützliche Publikation, die trotz ihres geringen Umfangs erkennen läßt, was sich vom Protestantismus in den Ende des 16. Jhs. überwiegend evangelischen Ländern noch erhalten hat.

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

**Gabriel Adriányi: Ungarn und das I. Vaticanum.** (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd 5.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1975. XXII, 569 S., 16 Abb. a. Taf. i. T., 1 Kte i. Anh.